

Geschichtsdiskurs

94. 5271

Band 1:
Grundlagen und
Methoden der
Historiographiegeschichte

Herausgegeben von
Wolfgang Küttler
Jörn Rüsen
Ernst Schulin

Fischer
Wissenschaft



01051307

4° Alk 99999-8

(K)

Geschichtsdiskurs

in 4 Bänden

Herausgegeben von
Wolfgang Küttler
Jörn Rüsen
Ernst Schulin

Geschichtsdiskurs

Band 1:

Grundlagen und Methoden
der Historiographiegeschichte

Beiträge von Jörn Rüsen, Lutz Niethammer,
Wolfgang Küttler, Frank R. Ankersmit, Chang-Tze Hu,
Ernst Schulin, Lutz Raphael,
Hans Schleier, Jürgen Osterhammel,
Horst Walter Blanke, Irmgard Wagner,
Herta Nagl-Docekal, Rüdiger vom Bruch, Wolfgang Krohn,
Ralf Possekel, Wilfried Nippel,
Dieter Berg, Georg G. Iggers,
Hans-Peter Jaeck, Hans-Jürgen Pandel,
Hans-Jürgen Lüsebrink

MONUMENTA GERMANIAE
HISTORICA
Bibliothek

Fischer Taschenbuch Verlag

Zu diesem Buch

Mit diesem Band beginnt eine auf vier Bände angelegte »Geschichte der modernen Geschichtswissenschaft«, die sowohl den methodologischen Wandel seit dem 18. Jahrhundert als auch die wechselnden Selbstvergewisserungsversuche der Historiographie und der Historiker darstellt, also die leitenden Vorstellungen und Verfahren ebenso wie die unausgestandenen oder wiederkehrenden Probleme. Untersucht wird, wie Geschichte jeweils gedacht, unter welchen Vorannahmen und in welcher Absicht sie jeweils geschrieben worden ist (und geschrieben wird). Dabei werden die grenzüberschreitenden Fragen genauso berücksichtigt wie die schulbildenden Ideen. International wie die Gesichtspunkte der Analyse ist auch das Themennetz.

Der erste Band, der den Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte gewidmet ist, hat drei Teile:

1. Herausforderung durch die Postmoderne,
2. Epochen der Geschichtsschreibung,
3. Strategien einer Historiographiegeschichte.

Er eröffnet den Blick auf den vielfältigen »Geschichtsdiskurs«, seine wissenschaftlichen Fundamente, seine Zeitbedingungen und seine »Stile«.

Die Herausgeber

WOLFGANG KÜTTLER, geboren 1936, war von 1990 bis 1991 Direktor des Instituts für deutsche Geschichte und ist jetzt Mitarbeiter am Forschungsschwerpunkt Wissenschaftsgeschichte und -theorie in Berlin. Veröffentlichungen: *Formationstheorie und Geschichte* (Mithg. und Autor, 1978); *Gesellschaftstheorie und geschichtswissenschaftliche Erklärung* (Hg. und Autor, 1985); *Max Weber und die Geschichtswissenschaft* (1989). Zahlreiche Aufsätze.

JÖRN RÜSEN, geboren 1938, ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität Bielefeld. Veröffentlichungen: *Begriffene Geschichte* (1969); *Historische Vernunft* (1983); *Rekonstruktion der Vergangenheit* (1986), *Zeit und Sinn* (Fischer Taschenbuch Bd. 7435, 1990). Zahlreiche Aufsätze.

ERNST SCHULIN, geboren 1929, ist Professor für Geschichte der Neuzeit an der Universität Freiburg im Breisgau. Veröffentlichungen: *Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken* (1979); *Walter Rathenau* (1979); *Die Französische Revolution* (1988); *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem 2. Weltkrieg* (Hg., 1988). Zahlreiche Aufsätze.

FISCHER WISSENSCHAFT

Inhalt

Vorwort der Herausgeber 11

I. Herausforderungen durch die Postmoderne

Jörn Rüsen	»Moderne« und »Postmoderne« als Gesichtspunkte einer Geschichte der modernen Geschichtswissenschaft	17
Lutz Niethammer	Die postmoderne Herausforderung. Geschichte als Gedächtnis im Zeitalter der Wissenschaft	31
Wolfgang Küttler	Erkenntnis und Form. Zu den Entwicklungsgrundlagen der modernen Historiographie	50
Frank R. Ankersmit	Historismus, Postmoderne und Historiographie	65
Chang-Tze Hu	Modernität der Historie in China und historische Identitätskrise	85

II. Epochen der Geschichtsschreibung

Ernst Schulin	Vorbemerkung zum Periodisierungsproblem	97
Lutz Raphael	Epochen der französischen Geschichtsschreibung	101
Hans Schleier	Epochen der deutschen Geschichtsschreibung seit der Mitte des 18. Jahrhunderts	133
Jürgen Osterhammel	Epochen der britischen Geschichtsschreibung	157

Originalausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, April 1993
© 1993 Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Redaktion: Ralf Possekel
Umschlaggestaltung: Buchholz/Hinsch/Hensinger
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-596-11475-6

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

III. Strategien einer Historiographiegeschichte

Horst Walter Blanke	Typen und Funktionen der Historiographiegeschichte	
	schreibung. Eine Bilanz und ein Forschungsprogramm	191
Irmgard Wagner	Geschichte als Text. Zur Tropologie	
	Hayden Whites	212
Herta Nagl-Docekal	Für eine geschlechtergeschichtliche	
	Perspektivierung der Historiographie-	
	geschichte	233
Rüdiger vom Bruch	Historiographiegeschichte als Sozial-	
	geschichte. Geschichtswissenschaft und	
	Gesellschaftswissenschaft	257
Wolfgang Krohn	Die Wissenschaftsgeschichte in der	
	Wissenschaft. Zu einer Historiographie	
	der Wissenschaftsgeschichtsschreibung	271

IV. Kommentare

Ralf Possekel	Rehabilitierung des Widerspruchs.	
	Plädoyer für eine formale	
	Geschichtsphilosophie	293
Wilfried Nippel	»Geschichte« und »Altertümer«.	
	Zur Periodisierung in der Althistorie	307
Dieter Berg	Mediävistik – eine »politische Wissenschaft«.	
	Grundprobleme und Entwicklungstendenzen	
	der deutschen mediävistischen	
	Wissenschaftsgeschichte im 19. und	
	20. Jahrhundert	317
Georg G. Iggers	Das Programm einer Struktur-	
	geschichte des historischen Denkens.	
	Anmerkungen zu H. W. Blanke	331
Hans-Peter Jaeck	Die Erklärung historiographischer Texte	
	als Ausgangspunkt einer »Strategie«	
	der Historiographiegeschichte	336
Hans-Jürgen Pandel	Wer ist ein Historiker? Forschung und	
	Lehre als Bestimmungsfaktoren in der	
	Geschichtswissenschaft des	
	19. Jahrhunderts	346

Hans-Jürgen Lüsebrink	Tropologie, Narrativik, Diskurs-	
	semantik. Hayden White aus	
	literaturwissenschaftlicher Sicht	355

Nachwort

Ernst Schulin	Nach der Postmoderne	365
Die Autoren des Bandes		371

Vorwort der Herausgeber

In diesem Geschichtsdiskurs geht es um die moderne Historie. Angesichts der heterogenen Vielfalt ihrer Forschungsrichtungen, der postmodernen Infragestellung ihrer Wissenschaftlichkeit und der gegenwärtigen Orientierungskrise der östlichen Welt wird sie neu zur Rede gestellt durch Beleuchtung ihrer Grundkonzeptionen und Ausprägungen in den Epochen ihrer nun zweihundertjährigen Wirksamkeit. Es handelt sich also um eine neue Art von Wissenschaftsgeschichte, bezogen auf die moderne Geschichtswissenschaft. Geschichtliche Sinngebung, Gelehrsamkeit und Gestaltungskunst mögen so alt sein wie die Menschheit; moderne Geschichtswissenschaft hat sich in zunehmender Komplexität kontinuierlich seit der europäischen Aufklärung im 18. Jahrhundert entwickelt. Was sie uns in ihrer eigenen methodischen Auffächerung, in der Interaktion mit anderen Disziplinen und in dem wechselseitigen Bedingungsverhältnis zu Gesellschaft und Staat zu sagen hat, soll besprochen werden, um ihre Möglichkeiten in einer veränderten Gegenwart und Zukunft zu erkennen.

Das Gesamtvorhaben, dessen erster Band hier vorliegt, verfolgt also die Absicht, neue Zugriffsweisen auf die Historiographiegeschichte und die historischen wie auch systematischen Grundlagen der Geschichte als Wissenschaft zu erproben. Die Hauptaspekte dieser Analyse sind »Strukturen«, »Formen« und »Funktionen« der modernen Historie, womit bereits die Interdisziplinarität des Vorgehens umrissen ist, da die Untersuchung dieser Elemente in den Kompetenzbereich verschiedener Fachdisziplinen fällt.

Der Begriff »Strukturen« bezeichnet die für das Geschichtsdenken der Moderne maßgeblichen Konzeptionen von »Geschichte« als Erkenntnisobjekt und die diesen Konzeptionen entsprechenden methodischen Strategien historischer Forschung. »Theorien«, wie man diese Konzepte und Interpretationsmuster übergreifend bezeichnen kann, und »Methoden« bilden zusammengenommen die kognitiven Strukturen der historischen Erkenntnis, die sich im Laufe der Entwicklung unterschiedlich

ausgeprägt haben. Dieser Aspekt betrifft den heute in besonderem Maße umstrittenen Charakter der Geschichte als Wissenschaft; er liegt im Schnittfeld von Historiographiegeschichte als Wissenschaftsgeschichte und Philosophie als Geschichtsphilosophie und Wissenschaftstheorie.

Mit dem Aspekt »Formen« soll der neuesten Entwicklung in der Reflexion auf Eigenart und Funktion des historischen Denkens und der Geschichtsschreibung im allgemeinen Rechnung getragen werden. Seit dem »linguistic turn«, der sprachphilosophischen und -wissenschaftlichen Wende, mit den dafür bahnbrechenden Arbeiten von Hayden White und der neuen Debatte über die Narrativität des historischen Wissens ist die Frage nach der historiographischen Darstellungsform als eine Grundfrage der Selbstreflexion der Geschichtswissenschaft wie auch der Historiographiegeschichte aufgeworfen. Sie ist damit nicht mehr nur der formale Aspekt der Geschichte gegenüber ihrem durch Forschung ermittelten Inhalt, sondern eine Grundfrage der Substanz historischen Denkens geworden. Es geht uns darum, die einschlägigen Überlegungen aus metatheoretischer Abstraktion zu lösen und zu historisieren, wozu die Mitwirkung von Literatur- und Sprachwissenschaftlern erforderlich ist.

Unter »Funktionen« sollen der jeweilige »Sitz« der Geschichtswissenschaft »im Leben«, die Rolle, die sie in der öffentlichen Sphäre spielt, und die Interessen, die in ihre Erkenntnisarbeit eingehen, als Bestimmungsfaktoren ihrer jeweiligen Ausprägung und Veränderung verstanden werden. Hier speziell geht es um den Zusammenhang von wissenschaftlichen mit vor- und außerwissenschaftlichen Elementen der Historiographie, wie er neuerdings unter dem Begriff der »Geschichtskultur« gefaßt und diskutiert wird. Die Analyse dieses Aspekts bedarf der Mitwirkung von Soziologie und empirischer Wissenschaftsforschung.

Diese drei Aspekte sollen in ihrem systematischen und historischen Zusammenhang aufgewiesen werden, wobei als Frageraster das von Rüsen entwickelte Konzept der »disziplinären Matrix« fungiert und mit anderen Ansätzen einer systematischen und zugleich historischen Untersuchung der Grundlagen moderner Historiographie verglichen wird. Durchgängig werden zusätzlich auch andere übergreifende Aspekte von Geschichtsdenken und Historiographie erörtert, so die geschlechtsspezifische Differenzierung, die naturgeschichtlichen Grundlagen, der ökologische Kontext usw. Dabei soll durch Mitwirkung von Althistorikern und Mediävisten der Blick auf die Vorstufen der modernen Historiographie ausgeweitet und auch auf den Vergleich mit dem Geschichtsdenken in

außereuropäischen Kulturen gelenkt werden. Obwohl der Schwerpunkt der Untersuchungen auf der europäischen Entwicklung liegt, geht es also tendenziell um die Geschichtswissenschaft insgesamt und global.

Der vorliegende Band behandelt die genannten Probleme allgemein und zugleich einleitend für die vorgesehenen Folgebände, die sich spezieller mit den großen Entwicklungsschüben der modernen Geschichtswissenschaft beschäftigen werden. Er ist aus den Beiträgen der ersten Konferenz zu diesem Thema (»Modernität der Historie – Prinzipien und Epochen«) entstanden, die vom 21. bis 23. März 1991 im »Zentrum für interdisziplinäre Forschung« an der Universität Bielefeld stattfand. So stark dieser Diskurs unter dem Eindruck der jüngsten politisch-gesellschaftlichen und damit auch wissenschaftlichen Veränderungen in Osteuropa und Ostdeutschland stand und dadurch besonderes Gewicht erhielt, so soll doch nicht unerwähnt bleiben, daß die Vorgeschichte des Projektes in die ausgehenden achtziger Jahre zurückreicht, als es noch zwei deutsche Staaten gab, eine wissenschaftliche Kommunikation aber doch schon möglich war. Eine Tagung unter dem Thema »Historiographiegeschichte als Methodologiegeschichte« im April 1989 in Berlin (Ost) hatte schon ähnliche Fragestellungen zum Gegenstand; an ihr nahmen Historiker aus der damaligen DDR, der Bundesrepublik, den USA und osteuropäischen Ländern teil, und die damals begonnene Zusammenarbeit von Forschungsgruppen in Berlin (Ost) und Bielefeld gab wichtige Impulse, die dann unter veränderten Bedingungen und in einem neuen Kooperationszusammenhang aufgegriffen werden konnten.

Insbesondere ist an dieser Stelle dem »Zentrum für interdisziplinäre Forschung« der Universität Bielefeld zu danken, das durch seine organisatorische, finanzielle und infrastrukturelle Unterstützung die Konferenz und damit auch das Zustandekommen des Bandes erst ermöglicht hat.

Oktober 1992

- Liberal Anglican Idea of History*, Cambridge 1952; G. P. Gooch, *Geschichte und Geschichtsschreiber im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1964, S. 330–343; U. Muhlack, »Die deutschen Einwirkungen auf die englische Altertumswissenschaft am Beispiel George Grottes«, in: M. Bollack/H. Wissmann (Hg.), *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert II*, Göttingen 1983, S. 376–422.
- 42 Vgl. W. Nippel, »Prolegomena zu Eduard Meyers Anthropologie«, in: W. M. Calder/A. Demandt (Hg.), *Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers*, Leiden 1900, S. 311–328.
- 43 N. D. Fustel de Coulanges, »Une leçon d'ouverture et quelques fragments inédits de Fustel de Coulanges«, in: *Revue de Synthèse Historique* 2, 1901, S. 241–262, hier S. 258; vgl. noch das Lob Beauforts und die distanzierte Einstellung zu Niebuhr bei H. Taine, *Essai sur Tite-Live*, Paris 1882, S. 89–123.
- 44 Vgl. Nippel, *Griechen, Barbaren...*, a. a. O., S. 100f.
- 45 Nachweise bei Nippel, a. a. O., S. 102.
- 46 Vgl. M. I. Finley, *Die Sklaverei in der Antike*, München 1981, Kap. 1; H. Schulz-Falkenthal, »Die spartanische Helotie als Gegenstand der Forschung vom Anfang des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts«, in: *Wiss. Zs. Halle* 35, H. 3, 1986, S. 96–107; ders., »Die spartanische Helotie als Gegenstand der Forschung im 18. Jahrhundert«, in: *Wiss. Zs. Halle* 36, H. 3, 1987, S. 112–117; ders., »Die römischen Sklavenaufstände als Gegenstand der Forschung vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis zum Ende des 17. Jahrhunderts«, in: *Wiss. Zs. Halle* 37, H. 3, 1988, S. 66–79.

DIETER BERG

Mediävistik – eine »politische Wissenschaft«. Grundprobleme und Entwicklungstendenzen der deutschen mediävistischen Wissenschafts- geschichte im 19. und 20. Jahrhundert

Die Klagen¹ über die anhaltende Krise der Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik sind sicherlich auch von Bedeutung für den Bereich der Mediävistik.² Unverändert gilt hier die Feststellung, daß die führenden Vertreter der deutschen Mittelalterforschung in den letzten Jahrzehnten international zumeist mit ihren Arbeiten auf den traditionellen Feldern der Textkritik und der Quellenedition Resonanz fanden, jedoch nur selten wichtige innovative Prozesse, etwa zur Entwicklung neuer methodischer Konzepte, von deutschen Mediävisten initiiert wurden.³ Die erwähnte Leistungsfähigkeit der deutschen Mediävistik auf eher »traditionellen« Feldern ist sicherlich mit aus der Wirksamkeit von Forschungstraditionen und Denkmustern zu erklären, die eben nicht erst in der Zeit vor oder nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt wurden, sondern deren Entstehung im 19. Jahrhundert, insbesondere während des Kaiserreiches, anzusetzen ist.

Eine wichtige These der folgenden Überlegungen lautet, daß wesentliche Elemente des Selbstverständnisses der deutschen Mediävisten, aber auch ihrer Vorstellungen vom Mittelalter als eigener, weltgeschichtlicher Epoche im Zusammenhang mit der Entstehung des Kaiserreiches entwickelt wurden und noch lange nach dessen Untergang wirksam blieben. Im Blick auf die gängigen Vorstellungen vom Charakter der deutschen Mediävistik im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert als einer »Wissenschaft im Elfenbeinturm«, die sich in erster Linie der quellenkritischen Grundlagenforschung widmete, ist zu betonen, daß entscheidende »Weichenstellungen« der deutschen Mittelalterforschung bis in die Gegenwart im ausgehenden Kaiserreich vorgenommen wurden. Auch für die Mediävistik des ausgehenden 19. Jahrhunderts gilt selbstverständlich die Feststellung, daß diese Forschung in engem Bezug zu den zeitgenössischen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen stand.⁴ So war bei den führenden Fachvertretern die Wahl der jeweils aktuellen Forschungsgegenstände sowie die hiermit verbundene Konzep-

tion von Mittelalterbildern keinesfalls zufällig, sondern besaß aktuelle soziopolitische Bezüge, so daß der deutschen Mediävistik seit der Kaiserzeit zweifellos der Charakter einer »politischen Wissenschaft« zukam.⁵ Einige wenige Strukturelemente der deutschen mediävistischen Wissenschaftsentwicklung, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wirksam blieben und noch Bedeutung für fachwissenschaftliche Entwicklungen in der Bundesrepublik besaßen, sollen im folgenden verdeutlicht werden.⁶

Bereits ein Blick auf die Entstehungsgeschichte der modernen Mittelalterwissenschaft im Zusammenhang mit den napoleonischen Kriegen und mit den Ideen von der Schaffung eines starken deutschen Nationalstaates, wobei Angehörige des Adels wie des Bürgertums im Rückgriff auf angebliche Blütezeiten des Reiches im Mittelalter Orientierungshilfen zur Bewältigung zeitgenössischer Krisenerscheinungen zu erlangen hofften, läßt deren intensiven Zusammenhang mit zeitgenössischen politischen Entwicklungen deutlich werden.⁷ So diente die Gründung der »Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« im Jahre 1819 durch den Freiherrn vom Stein mit dem Auftrag einer Sammlung bzw. Edition aller historiographischer Quellen zur Geschichte des Deutschen Reiches von ca. 500 bis 1500 vorrangig dem Ziel, einen Impuls zur Realisierung der Nationalstaatsidee im Deutschen Bund zu geben.⁸ Als wichtigste Einrichtung, die sich bis zur Gegenwart der Erforschung und Edition mittelalterlicher Quellen zur deutschen Geschichte widmet, wurden schon bald die *Monumenta Germaniae Historica* geschaffen, deren Prägung später maßgeblich durch Georg Heinrich Pertz erfolgte.⁹ Politische Vorbehalte von Vertretern der Reaktion gegenüber dieser Beschäftigung mit mittelalterlicher Geschichte unter tagespolitischen Bezügen schwanden spätestens seit den dreißiger Jahren im Zusammenhang mit der Kooperation der Steinschen Gesellschaft und dem Kreis um Leopold von Ranke, die vor allem geprägt war vom Streben der Rankeaner nach Objektivität und nach konsequenter Anwendung der neuen methodischen Grundsätze der Quellenkritik. Aufgrund der Überlegenheit der neuen quellenkritischen Methoden sowie des Postulates von der – angeblichen – Überparteilichkeit bzw. Objektivität ihrer Darstellungen wurde die Mediävistik seit den dreißiger Jahren zu der anerkannten Führungsdisziplin der Geschichtswissenschaft. In den vierziger Jahren erfolgte eine allmähliche Rezeption der Methoden und Prinzipien der Quellenkritik auch im Bereich der Neueren Geschichte, wobei jedoch die Mediävistik, nicht zu-

letzt aufgrund ihres ständig verfeinerten methodischen Instrumentariums, unverändert als die maßgebliche Disziplin in der Geschichtswissenschaft betrachtet wurde.¹⁰

Diese Dominanz der Mediävistik in der Geschichtswissenschaft blieb in der Folgezeit ebenso bestehen wie der implizite Bezug der Forschungsgegenstände zu tagespolitischen Problemen. Besonders nach der Revolution von 1848 und infolge des stärker werdenden Wunsches des deutschen Bürgertums nach Schaffung eines mächtigen Nationalstaates erhielt die deutsche Mediävistik geradezu eine »nationale Mission«, da die zeitgenössische Nationalstaatsidee auch im Rekurs auf die mittelalterliche Reichsgeschichte historisch begründet und damit legitimiert wurde. Eines der bekanntesten Beispiele für die tagespolitische Funktionalisierung mediävistischer Forschungsthemen ist der berühmte Streit zwischen dem liberalen preußischen Protestanten Heinrich von Sybel¹¹ und dem konservativen Katholiken Julius Ficker¹² aus Paderborn über die Beurteilung der Imperialpolitik der deutschen Herrscher von den Ottonen bis zu den Staufern.¹³ Ausgangspunkt der Kontroverse war die seit 1855 erscheinende *Geschichte der deutschen Kaiserzeit* des Wilhelm von Giesebrecht, deren Ziel vor allem darin bestand, im Rückgriff auf die mittelalterliche Reichsgeschichte eine Orientierungshilfe für die Konzeption des erstrebten deutschen Nationalstaates zu geben. Unstrittig war für Giesebrecht hierbei, daß sich das mittelalterliche Reich der Deutschen zumindest bis zur Stauferzeit durch Ansehen, Stärke und Einigkeit auszeichnete.¹⁴

Vor dem politischen Hintergrund des Dualismus zwischen Preußen und Österreich, dem Kampf des österreichischen Kaisertums gegen Unabhängigkeitsbestrebungen in Italien und der Gestaltung des künftigen Nationalstaates nach kleindeutschem oder großdeutschem Konzept begann Sybel im Jahre 1859, eine Fundamentalkritik an der Darstellung Giesebrechts zu üben.¹⁵ Kernpunkt der Auseinandersetzung blieb die politische Würdigung der Universalität des mittelalterlichen Kaisertums und insbesondere das Problem, ob das mittelalterliche Kaiserreich trotz oder gerade wegen der Verbindung mit dem universalen Papsttum und der hieraus resultierenden Italienpolitik seit dem Hohen Mittelalter geschwächt wurde und in die Territorialstaatlichkeit zerfiel. Hierbei verurteilte Sybel das Engagement der deutschen Herrscher in Italien aufgrund ihres universal verstandenen Kaisertums, da diese Italienpolitik die Kaiser von der Wahrnehmung ihrer »eigentlichen« nationalen Aufgaben im

Deutschen Reich, insbesondere bei der Ostpolitik, abhielt.¹⁶ Demgegenüber verteidigte Ficker im Anschluß an Giesebrecht nicht nur die Imperialpolitik der deutschen Herrscher seit dem Frühmittelalter, sondern betonte auch die Berechtigung der Idee einer christlichen Universalmonarchie, die später mit »Weltherrschaftsansprüchen« in Verbindung gebracht wurde.¹⁷

Der tagespolitische Bezug dieser fachwissenschaftlichen Auseinandersetzungen seit 1859, in denen Analysen mittelalterlicher Geschichte funktionalisiert wurden, um aktuelle politisch-soziale Entscheidungen zu sanktionieren, ist evident. Bekanntlich standen zwei konkurrierende Konzepte des künftigen deutschen Nationalstaates zur Disposition, die traditionellerweise als kleindeutsche oder großdeutsche Lösung beschrieben werden. Der Paderborner Katholik Ficker rekurrierte auf das Exempel des universalen Kaisertums im Mittelalter, um hieraus die Notwendigkeit eines großdeutschen Reiches unter einem katholischen, österreichischen Kaiser abzuleiten. Der preußische Protestant Sybel benutzte das gleiche Quellenmaterial, um das Scheitern einer universalen Imperialpolitik im Mittelalter zu verdeutlichen und hieraus ein neues, kleindeutsches Verständnis von Kaisertum und Reich zu begründen. Im Bewußtsein, daß sich die universale Imperialpolitik im Mittelalter »als Grab unserer Nationalwohlfaht gezeigt« hatte, forderte Sybel eine kleindeutsche Lösung mit einem protestantischen, preußischen Kaisertum.¹⁸

Die Diskussion über die politische Beurteilung der mittelalterlichen Kaiserpolitik fand spätestens nach der Schlacht bei Königgrätz ihr Ende. Dennoch wurde die Funktionalisierung der Mittelalterwissenschaft zur politischen Gestaltung der Zukunft des Deutschen Bundes von den Hauptprotagonisten der Ranke-Schule fortgesetzt. Seit den fünfziger Jahren erhielten die mediävistischen Forschungsvorhaben durch das gewachsene Interesse an der Geschichte des Alten Reiches einen zusätzlichen Förderungsschub, wobei sich die Gründung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München positiv auswirkte.¹⁹ So wurden nicht nur die Arbeiten an den *Jahrbüchern der deutschen Geschichte* fortgesetzt, sondern auch wichtige neue Unternehmungen zur Quellenedition begonnen, zu denen nicht nur die Edition der *Deutschen Reichstagsakten* in der Älteren Reihe, sondern auch die Herausgabe der *Chroniken der deutschen Städte*, der *Hanserecesse* und der *Germania Sacra* zählten. Damit wurden Quellenwerke geschaffen, deren Wert infolge ihrer editorischen Qualität unbe-

stritten ist und die bis zum heutigen Tage in der Forschung Verwendung finden.²⁰

Ein wesentliches Charakteristikum der deutschen Mediävistik in den fünfziger und sechziger Jahren ist, daß die führenden Fachvertreter nicht darauf verzichteten, die Ergebnisse ihrer Forschungen zur Gestaltung der – in die geschichtliche Tradition eingebundenen – Zukunft ihres Landes zu nutzen. Waitz, Sybel und andere Historiker zögerten nicht, sich für ihre Einsichten und Überzeugungen in das politische Geschehen der Zeit einzumischen und im parlamentarischen Rahmen als Abgeordnete wie auch als Publizisten zu wirken.²¹ Insbesondere in letztgenannter Funktion verschafften sie der Geschichtswissenschaft – das heißt hier: der Mediävistik – große Bedeutung als nationale Bildungsinstanz, wobei das erstrebte politische Fernziel jedoch der geeinte deutsche Nationalstaat blieb.²²

Dieses Ziel schien mit der Gründung des deutschen Kaiserreiches im Jahre 1871 erreicht, wobei sich die »kleindeutschen« Historiker²³ – wie z. B. Sybel – in ihren Interpretationen der mittelalterlichen Reichsgeschichte samt tagespolitischer Funktionalisierung bestätigt sehen konnten. In der Folgezeit mußten die Hauptaufgaben für national denkende Mittelalterforscher darin bestehen, einerseits das politisch Erreichte zu sichern, andererseits die wissenschaftspolitische Führungsrolle des Faches zu wahren bzw. gegen vermeintliche Bedrohung zu verteidigen. Als eine solche wurde etwa die »Zeitgeschichte« betrachtet, die infolge der tiefgreifenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen im Reich seit den siebziger Jahren wachsende Bedeutung erlangte.²⁴ Zudem erfolgte durch verstärkte Spezialisierung im Fach eine zunehmende Trennung zwischen mittlerer und neuerer Geschichte, wodurch die Mediävisten verstärkt unter Profilierungszwang zu geraten glaubten. Schließlich mußten sich die gesamten Geschichtswissenschaften in wachsendem Maße gegen neu entstehende Spezialdisziplinen behaupten – etwa die Nationalökonomie oder die Soziologie. Diese Fächer schienen besser als die historischen Disziplinen geeignet zur Lösung der drängenden gesellschaftlichen Probleme im Zusammenhang mit der fortschreitenden Industrialisierung.²⁵

So sahen sich die Historiker – insbesondere die Mediävisten – vor allem durch zwei Kräfte in ihrer gesellschaftlichen Führungsrolle als Funktions-Elite und Wert-Elite bedroht: nämlich durch die Anhänger des Materialismus und des Sozialismus. Besondere Bedeutung kam hier-

bei der Bewegung der Sozialisten zu, die – wie man meinte – durch ein Bündnis zwischen Adel und Bürgertum in Schranken gehalten werden mußten. Bei der Sicherung der bestehenden Sozial- und Herrschaftsstrukturen kam den deutschen Historikern eine besondere Rolle zu. Vor allem die Mediävisten waren bemüht, auch weiterhin ihre Bedeutung als normative Sinnproduzenten innerhalb der deutschen politischen Kultur zu wahren und historisierend Handlungsanweisungen für künftige politische Entwicklungen im Reich zu geben. Zudem verteidigten sie ihre Position als Funktionselite im Lande, da sie als Forscher nicht nur spezialisiertes Fachwissen produzierten, sondern dieses auch als akademische Lehrer vermittelten.²⁶ Ein wesentliches Element zur Sicherung des Elitenstatus vor allem für mediävistische Historiker stellte die konsequent fortgesetzte fachwissenschaftliche Professionalisierung mit der Entwicklung formaler Arbeitstechniken dar – insbesondere quellenkritischer Methoden und »Standards«, die zunehmend als »Indikator der Wissenschaftlichkeit« betrachtet wurden.²⁷ Hinzu kam die besondere Affinität der führenden Mediävisten zum Historismus als »geistig-kultureller Bewegung«²⁸, so daß die Krisenerscheinungen des Historismus²⁹ in besonderem Maße Auswirkungen auf das Selbstverständnis der mediävistischen Historiker haben mußten.³⁰

Diese Funktionselite der »Mandarine« – wie sie F. K. Ringer nannte – war eine »funktional regierende Klasse«, die mit ihrem Leistungswissen maßgeblich die Ausbildung der Lehrer an Gymnasien und Realschulen normierte, aber auch die »bürgerliche Bildung« der höheren Bürokratie im Bereich von Justiz- und Medizinalwesen bestimmte.³¹ Als anerkannte Funktionselite waren die mediävistischen Universitätsprofessoren zwar weitgehend von den neuen produktiven Gesellschaftsgruppen getrennt; dennoch fühlten sie sich in besonderem Maße dem Staat und seiner Gesellschaft verbunden. Da sich die überwiegende Mehrzahl der Universitätshistoriker geradezu mit dem Ideal des Nationalstaates identifizierte, mußte jeder Versuch, tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen, als subversiv zurückgewiesen und verhindert werden. Nicht zufällig sicherten Mediävisten ebenso wie Neuhistoriker ihre staatstragende Funktion als Elite durch strenge Auswahl des – nach ihren Ansichten geeigneten – wissenschaftlichen Nachwuchses, der ein wesentliches Element im erstarkenden »Bildungsbürgertum« mit seinen kollektiven gesellschaftlichen Werterfahrungen und einheitlichen Bildungsnormen war.³²

Aus dem Streben nach Verteidigung bestehender Gesellschaftsverhältnisse gegen angeblich revolutionäre Kräfte ist auch die weitere Entwicklung der Mittelalter-Wissenschaft in organisatorischer und konzeptioneller Hinsicht mit zu erklären. Bei den Forschungsinstitutionen sorgten Angehörige der Forschungselite für eine enge Anbindung der mediävistischen Institute an den Staat – vor allem der *Monumenta Germaniae Historica* (MGH), die von einer Privatgesellschaft in eine halbstaatliche Körperschaft umgewandelt wurden.³³ Ferner versuchte man, die Arbeit der immer zahlreicher werdenden Geschichtsvereine auf Landesebene durch die Förderung des Gesamtvereins deutscher Altertumsvereine für das junge Kaiserreich nutzbar zu machen.³⁴

Bei den deutschen Mediävisten ist seit den siebziger Jahren ein kontinuierlicher Anstieg der Zahl der Publikationen zu beobachten. Obwohl infolge der großen Menge an Veröffentlichungen auf einer Vielzahl von Fachgebieten nicht von der Existenz eines geschlossenen, einheitlichen »Mittelalterbildes« im Kaiserreich auszugehen ist, läßt sich dennoch bei den führenden Mediävisten der Zeit eine Beschränkung auf bestimmte Untersuchungsgegenstände feststellen – sowohl in zeitlicher als auch in thematischer Hinsicht. Zeitlich erfolgte eine Konzentration auf die Reichsgeschichte von den sächsischen bis zu den staufischen Herrschern, während thematisch außer der traditionellen Verfassungsgeschichte die Historie des Kaisertums, der Königsherrschaft sowie des Bürgertums und der Ostsiedlung besondere Beachtung erfuhren.³⁵ Seit den ausgehenden siebziger Jahren fand die Geschichte des mittelalterlichen Städtewesens, vor allem die Entwicklung der kommunalen Autonomie und der städtischen Wirtschaft, Aufmerksamkeit. Auch die Historie der Hanse und der großen Handelshäuser wurde intensiv behandelt als Beispiel für die Durchsetzungsfähigkeit bürgerlichen Handlungswillens. Selbstverständlich lag es nahe, diese wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Geschichte des mittelalterlichen Bürgertums tagespolitisch zu funktionalisieren und als »Fundgrube empirischer Analogien für die Gegenwart« zu nutzen – wie dies durch zahlreiche »politische« Historiker bzw. Mediävisten auch erfolgte.³⁶

Diese Eingrenzung der Untersuchungsfelder und Forschungsgegenstände geschah nicht zufällig. Vielmehr war den staatstragenden Mittelalterforschern – für die exemplarisch Georg von Below³⁷ zu nennen ist – die Auffassung gemeinsam, daß allein der Staat im Mittelpunkt der historischen Forschung zu stehen habe. Da der Staat in der geschicht-

lichen Welt »regiere« und Geschichte daher nur vom Staat her begriffen werden könne, wandte man sich vor allem der Verfassung, Verwaltung und Wirtschaft als Untersuchungsfeldern zu.³⁸ Die Kategorien, nach denen die Reichsgeschichte bei dieser etatistischen Betrachtungsweise beurteilt wurde, orientierten sich an den zeitgenössischen Idealvorstellungen von einem zentralistischen Nationalstaat mit einem starken Königtum, das als Inbegriff der deutschen Nation erschien. Maß aller Dinge war der Staat, dessen Interessen den Rechten des Individuums übergeordnet blieben, wobei Bestrebungen, die dem staatlichen Zentralismus zuwiderliefen, prinzipiell als partikularistische Fehlentwicklungen beargwöhnt wurden. Gleiches galt für politische Kräfte, die möglicherweise die Stabilität des bestehenden Herrschaftssystems in Frage zu stellen suchten, wobei für die mittelalterliche Geschichte das Streben der deutschen Fürsten nach der Entwicklung eigener Landesherrschaften als negatives Paradigma diente. Ähnlich war die Beurteilung der hochmittelalterlichen Vertreter der Kirche und insbesondere des Papsttums, das einen universalen Herrschaftsanspruch erhob und sich – angeblich unberechtigt – in den autonomen Machtbereich der weltlichen Gewalt einmischte.³⁹

Einer der führenden Repräsentanten dieser etatistischen Betrachtungsweise mittelalterlicher Geschichte im Kaiserreich war sicherlich Georg von Below, der sich intensiv um die Durchsetzung einer »politischen Geschichtsschreibung« bemühte – d. h. einer Historiographie, die die maßgebliche Bedeutung von Nation und Staat sowie von Führungspersönlichkeiten in der Geschichte würdigte, während er eine »Kulturgeschichte« – etwa nach dem Beispiel von Lamprecht – mit sozialgeschichtlicher Perspektive und mit der Betonung der Prozeßhaftigkeit von Historie als völlig verfehlt verwarf. Hinzu kamen für Below im Konflikt mit Lamprecht gravierende weltanschauliche Bedenken, da etwa dessen These von einer Gesetzmäßigkeit der geschichtlichen Entwicklung diesen bei Below dem Verdacht aussetzte, eine materialistische Weltanschauung zu vertreten und zum Lager der sozialistischen Gesellschaftsrevolutionäre zu gehören. Zudem erschien Below die Kulturgeschichte Lamprechts durchsetzt mit dem verderblichen Ideengut des »Pazifismus, Kosmopolitismus und Internationalismus«.⁴⁰

Der »Sieg« Belows über Lamprecht – wie zuvor schon über den liberalen Rechtshistoriker Otto von Gierke⁴¹ – hatte gravierende Konsequenzen für die weitere Entwicklung der deutschen Mediävistik, da auf Dauer

ein sozialgeschichtlicher Perspektivenwechsel verhindert und die sozialhistorische Forschung in Deutschland als politisch gefährlich diskreditiert wurde. Gleichzeitig setzte sich die etatistische Geschichtsschreibung, orientiert an den politischen Leitvorstellungen des Kaiserreiches, weitgehend durch, so daß Fragen nach der Historie sozialer Entwicklungsprozesse oder gesellschaftlicher Schichten, die nicht unmittelbar am Prozeß der politischen Willensbildung beteiligt waren, bei dieser dominierenden Gruppe »politischer« Historiographen keinerlei Interesse fanden.⁴²

So trug spätestens seit der wilhelminischen Zeit die deutsche Mediävistik die Züge einer »konservativen« Wissenschaft, die staatstragend war und sich gegen alle gesellschaftlichen Kräfte wandte, die in Verbindung zum Materialismus oder Sozialismus standen. Hinzu kam das intensive Bestreben der Traditionssicherung, das sich gegen ein bedrohlich empfundenes Modernitätsbewußtsein wendete. Sozialgeschichte blieb nach wie vor in Deutschland verpönt – ganz im Gegensatz zu Westeuropa und den USA, wo die sozialgeschichtlichen Theorien Lamprechts nicht nur große Beachtung fanden, sondern auch erfolgreich rezipiert und weiterentwickelt wurden.⁴³ In Deutschland blieben die etatistischen Vorstellungen vom mittelalterlichen Reich und die personalistische Betrachtungsweise in der Mediävistik bis weit über den Zusammenbruch des Kaiserreiches hinaus dominant. Bestimmte Elemente dieses Mittelalterbildes, insbesondere von der Vormachtstellung des Deutschen Reiches im Mittelalter, konnten sogar von den Nationalsozialisten für ihre Zwecke mißbraucht werden; zudem zögerte man nicht, eine »Kontinuität« vom Ersten Deutschen Reich zum Dritten Reich zu behaupten, das angeblich wesentliche Elemente des mittelalterlichen Reiches tradierte.⁴⁴

Ohne hier näher die bislang nur unzureichend erforschte Rolle analysieren zu können, die die Mediävistik in der NS-Zeit spielte, ist klar, daß bestimmte Elemente der mediävistischen Wissenschaftstradition seit der Kaiserzeit geeignet erschienen, für tagespolitische Zwecke herrschaftsstabilisierend und herrschaftslegitimierend funktionalisiert zu werden.⁴⁵ Sicherlich war die überwiegende Mehrzahl der mediävistischen Arbeiten aus der Zeit des Nationalsozialismus nicht von faschistischen Gedanken geprägt. Dennoch wird man – etwa im Blick auf die dominierenden Themen und Fragestellungen der bedeutenden mediävistischen Schriften der Zeit – davon ausgehen können, daß zumindest in konzept-

tioneller Hinsicht eine deutliche wissenschaftshistorische Kontinuität bestand, die mit dem Ende des Nationalsozialismus nicht abbrach, sondern zumindest in der Bundesrepublik bis in die fünfziger und sechziger Jahre wirksam blieb.⁴⁶ Trotz der unbezweifelbaren Erschütterung über die Einsicht, in welchem Maße die eigene Wissenschaft in der jüngsten Vergangenheit politischen Gegenwartsinteressen ausgeliefert worden war, beschränkte man sich in der deutschen Mediävistik vielfach darauf, in Anknüpfung an die Forschungen im Dritten Reich die gewonnenen »Ergebnisse der Wissenschaft rein zu erhalten, weiterzugeben und durch eigene Arbeit zu vermehren«.⁴⁷ Das Problem der Wissenschaft im Dritten Reich wurde bis weit in die sechziger Jahre hinein in erster Linie als »wissenschaftsethische Herausforderung« betrachtet, ohne hieraus hinreichend Impulse für Reflexionen auf die wissenschaftstheoretischen Grundlagen der eigenen Arbeit oder für die Konzeption neuer Forschungsmethoden oder Forschungsbereiche zu schöpfen.⁴⁸ Unverändert blieb in den Forschungsfeldern eine Dominanz von verfassungsgeschichtlichen Fragestellungen bestehen, während eine stärkere – und letztlich wegweisende – Zuwendung zu Fragen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zumeist im Bereich der Landesgeschichtsforschung erfolgte.⁴⁹ Bemühungen um eine engere Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften, vor allem befördert durch Otto Brunner sowie später durch Karl Bosl und Erich Maschke⁵⁰, und um eine Rezeption von Forschungstrends in der westeuropäischen Geschichtswissenschaft – etwa der Annales-Schule⁵¹ – wurden außerhalb der Territorialgeschichtsforschung erst seit den sechziger Jahren durch eine neue, jüngere Generation deutscher Mediävisten intensiviert.⁵²

Anmerkungen

- 1 Einige Gesichtspunkte meiner Überlegungen wurden im Rahmen eines Gastaufenthaltes in Paris auf Einladung des CNRS 1989 in Vortragsform behandelt; meinem Kollegen Dr. H. Bruhns danke ich in diesem Zusammenhang für Unterstützung und Anregungen. – Eine ausführliche Erörterung des Themas erfolgt in: *Mediävistik als politische Wissenschaft. Biographische Studien zur Mittelalter-Forschung im Kaiserreich*, hg. v. D. Berg, 1992.
- 2 K. F. Werner beklagte sogar für die gesamte erste Hälfte des 20. Jahrhunderts eine »Sklerose« der deutschen Geschichtswissenschaft (O. G. Oexle, »Ein politischer Historiker: Georg von Below [1858–1927]«, in: *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, hg. v. N. Hammerstein, 1988, S. 303).

- 3 Mit ähnlicher Feststellung K. Schreiner, »Wissenschaft von der Geschichte des Mittelalters nach 1945«, in: *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965)*, hg. v. E. Schulin, E. Müller-Luckner, 1989 (Schriften des Historischen Kollegs 14), S. 87 ff.
- 4 Auf den Bezug von Politik und Geschichtswissenschaft allgemein in der Kaiserzeit wiesen bereits hin R. vom Bruch, »Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung«, 1980 (*Hist. Studien*, 435); B. Faulenbach, *Ideologie des deutschen Weges*, 1980. – Noch deutlicher wurden diese Zusammenhänge bei der Haltung der deutschen Universitätsprofessoren zum Ersten Weltkrieg; vgl. hierzu K. Schwabe, *Wissenschaft und Kriegsmoral*, 1969.
- 5 Diesen Gesichtspunkt betonte bislang vor allem O. G. Oexle am Beispiel des »politischen Historikers« G. von Below (*Historiker*, S. 285 ff.).
- 6 Die Wissenschaftsgeschichte der deutschen Mediävistik, insbesondere hinsichtlich ihrer Traditionen seit der Kaiserzeit, wurde bislang in der Forschung weitgehend vernachlässigt. Methodisch unzureichend ist die einzige systematische Studie zur mediävistischen Wissenschaftsentwicklung seit dem Kaiserreich von A. Deisenroth, *Deutsches Mittelalter und deutsche Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert*, 2. Aufl. 1985. – Als wertvolle Materialsammlung dienten die Arbeiten von W. Weber, *Priester der Klio*, 1984 (Europ. Hochschulschriften III/216) und *Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, 1984.
- 7 Vgl. allgemein E. Fueter, *Geschichte der neueren Historiographie*, 3. Aufl. 1936, S. 415 ff.; *Die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichsgründung von oben*, hg. v. J. Streisand, 1969 (Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft 1), S. 32 ff.; G. G. Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft*, 3. Aufl. 1976, S. 43 ff.; *Aus der Aufklärung in die permanente Restauration*, hg. v. M. Asendorf, 1974; R. Vierhaus, »Ranke und die Anfänge der deutschen Geschichtswissenschaft«, in: *Geschichtswissenschaft in Deutschland*, hg. v. B. Faulenbach, 1974, S. 17 ff.; E. Schulin, *Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch*, 1979, S. 24 ff.; Deisenroth, *Mittelalter*, S. 38 ff.; *Von der Aufklärung zum Historismus*, hg. v. H. W. Blanke, J. Rösen, 1984; H. W. Blanke, *Historiographieggeschichte als Historik*, 1991 (*Fundamenta Historica* 3), bes. S. 205 ff.
- 8 H. Bresslau, *Geschichte der Monumenta Germaniae Historica*, 1921, S. 34 ff.
- 9 Ebd., S. 143 ff.; E. Müller-Mertens, »Die Begründung der Monumenta Germaniae Historica durch den Freiherrn vom Stein«, in: *Preußische Reformen – Wirkungen und Grenzen*, 1982 (SB Akad. Wiss. DDR. – Gesell. Wiss. 1), S. 138 ff.; C. Grau, »G. H. Pertz (1795–1876) als Wissenschaftsorganisator«, in: *Fortschritt und Reaktion im Geschichtsdenken der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, hg. v. H. Schleier, 1988.
- 10 Ausführlicher Deisenroth, *Mittelalter*, S. 111.
- 11 Zur Person vgl. H. Seier, in: *Deutsche Historiker*, hg. v. H.-U. Wehler, Bd. 2, 1971, S. 24 ff.; V. Dotterweich, *Heinrich von Sybel*, 1978.
- 12 Zum Leben vgl. H. Gollwitzer, »Westfälische Historiker des 19. Jahrhunderts in Österreich, Bayern und der Schweiz«, in: *Westf. Zs.* 122 (1972), S. 22 ff.
- 13 Eine Sammlung der Kontroversschriften wurde ediert von F. Schneider, *Unverstaalt oder Nationalstaat*, 1941.

- 14 Ziel Giesebrechts war die Verherrlichung einer Periode, »in welcher der Wille, das Wort und das Schwert der [...] Kaiser die Geschehnisse des Abendlandes entschieden, in der unser Volk, durch Einheit stark, zu seiner höchsten Machtentfaltung gedieh, wo es nicht allein frei über sein eigenes Schicksal verfügte, sondern auch anderen Völkern gebot, wo der deutsche Mann am meisten in der Welt galt und der deutsche Name den vollsten Klang hatte«. (*Geschichte der deutschen Kaiserzeit*, Bd. 1, 1855, Vorwort).
- 15 Textedition bei Schneider, *Universalstaat*, S. 1 ff.
- 16 Ebd., S. 1 ff., S. 159 ff.
- 17 Ebd., S. 19 ff., S. 269 ff.
- 18 Ebd., S. 166. – Zur Würdigung dieses Konfliktes vgl. F. Schneider, *Die neueren Anschauungen der deutschen Historiker über die Kaiserpolitik des Mittelalters*, 5. Aufl. 1942, S. 40 ff.; H. Gollwitzer, »Zur Auffassung der mittelalterlichen Kaiserpolitik im 19. Jahrhundert«, in: FS K. v. Raumer, 1966, S. 483 ff.; G. Koch, »Der Streit zwischen Sybel und Ficker und die Einschätzung der mittelalterlichen Kaiserpolitik in der modernen Historiographie«, in: Streisand, *Geschichtswissenschaft*, S. 311 ff.; T. Kleinknecht, »Mittelalterauffassung in Forschung und politischer Kontroverse«, in: FS H. Gollwitzer, 1982, S. 269 ff.; L. Raphael, »Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern«, in: HZ 251 (1990), S. 325 ff.; Blanke, *Historiographiegeschichte*, S. 216 ff., S. 389 ff.
- 19 Deisenroth, *Mittelalter*, S. 92 ff., S. 178 ff.
- 20 Nachweise bei H. Quirin, *Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte*, 1985.
- 21 Vgl. hierzu B. vom Brocke, »Professoren als Parlamentarier«, in: *Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945*, hg. v. K. Schwabe, 1988 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 17), S. 55 ff.
- 22 Vgl. W. J. Mommsen, »Deutsche Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert«, in: *Geschichte und Geschichtswissenschaft in der Kultur Italiens und Deutschlands*, hg. v. A. Esch, J. Petersen, 1989 (Biblioth. Dt. Hist. Inst. Rom 71), S. 70 ff.
- 23 Auf die Relativität der Ordnungskategorien »kleindeutsche/großdeutsche«, »politische/kulturgeschichtliche« Geschichtsschreibung etc., die letztlich nur unterschiedliche Aspekte der Geschichtsschreibung betonen, wies zu Recht Blanke hin (*Historiographiegeschichte*, S. 215 ff.).
- 24 Deisenroth, *Mittelalter*, S. 210 ff.
- 25 D. Fischer, *Die deutsche Geschichtswissenschaft von J. G. Droysen bis O. Hintze in ihrem Verhältnis zur Soziologie*, 1966. Als beispielhaft für die ablehnende Haltung von Historikern gegenüber soziologischen Betrachtungsweisen wird man G. von Below bezeichnen können, dessen Polemik jedoch erst nach dem Ersten Weltkrieg ihren Höhepunkt erreichte; Belege bei Oexle, *Historiker*, S. 304 f.; Blanke, *Historiographiegeschichte*, S. 626 ff.
- 26 Vgl. R. vom Bruch, »Historiker und Nationalökonomien im Wilhelminischen Deutschland«, in: Schwabe, *Hochschullehrer*, S. 107 ff.
- 27 Blanke, *Historiographiegeschichte*, S. 275.
- 28 O. G. Oexle, »Die Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus«, in: HZ 238 (1984), S. 40.

- 29 W. J. Mommsen, *Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus*, 1971.
- 30 Diese Entwicklungen können hier nur angedeutet werden. Zur Historismus-Diskussion vgl. jetzt Blanke, *Historiographiegeschichte*, S. 189 ff. (Kap. 2.2, 2.3).
- 31 F. K. Ringer, *Die Gelehrten*, 1987, S. 36 ff.
- 32 R. vom Bruch, *Historiker*, S. 106 ff. – Zum »Bildungsbürger«-Begriff vgl. U. Engelhardt, *Bildungsbürgertum*, 1986.
- 33 Breslau, *Geschichte*, S. 478 ff. (Abschnitt 7).
- 34 H. Heimpel, in: *Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert*, 1972, S. 45 ff.
- 35 Vgl. Deisenroth, *Mittelalter*, S. 237 ff., 262 f.; C. Simon, *Staat und Geschichtswissenschaft in Deutschland und Frankreich 1871–1914*, Bd. 1, 1988 (Europ. Hochschulschriften III/349), S. 57 f.
- 36 Deisenroth, *Mittelalter*, S. 263.
- 37 Zum Leben vgl. v. Belows Autobiographie, in: *Deutsche Geschichtswissenschaft in Selbstdarstellungen*, hg. v. S. Steinberg, Bd. 1, 1925; H. Aubin, »Georg von Below als Sozial- und Wirtschaftshistoriker«, in: VSWG 21 (1928), S. 1 ff.; L. Klaiber, »Georg von Below«, 1929 (Beih. zur VSWG 14), VIII; J. Fröchling, »Georg von Below – Stadtgeschichte zwischen Wissenschaft und Ideologie«, in: *Alte Stadt* 6 (1979), S. 54 ff.; Oexle, *Historiker*, S. 283 ff.; Blanke, *Historiographiegeschichte*, S. 787 (Reg.).
- 38 Faulenbach, *Ideologie*, bes. S. 80 ff.
- 39 Vgl. ausführlicher Oexle, *Historiker*, S. 293 ff.; Blanke, *Historiographiegeschichte*, S. 619–637.
- 40 Ebd., S. 130. Vgl. Oexle, *Historiker*, S. 300 f.
- 41 Ebd., S. 293 ff. sowie O. G. Oexle über Otto von Gierke, in: Hammerstein, *Geschichtswissenschaft*, S. 210 ff.
- 42 Ebd., S. 304 ff.; Blanke, *Historiographiegeschichte*, S. 621 ff.
- 43 Aus der umfangreichen Literatur zu den Auswirkungen des Lamprecht-Streites sei hier nur verwiesen auf E. Engelberg, in: Streisand, *Geschichtswissenschaft* 2, S. 136 ff.; G. Oestreich, »Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland«, in: HZ 208 (1969), S. 320 ff.; Iggers, *Geschichtswissenschaft*, S. 256 ff.; M. Viikari, *Die Krise der »historistischen« Geschichtsschreibung und die Geschichtsmethodologie Karl Lamprechts*, 1977; H. Schleier, »Karl Lamprecht als Initiator einer intensivierten Forschung über die Geschichte der Geschichtsschreibung«, in: *Storia della storiografia* 2 (1982), S. 38 ff.; K. H. Metz, »Der Methodenstreit in der deutschen Geschichtswissenschaft (1891–1899)«, ebd., 6 (1984), S. 3 ff.; G. G. Iggers, »The »Methodenstreit« in international perspective«, ebd., S. 21 ff.; L. Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht*, 1984 (Schriftenr. Hist. Komm. Bayer. Akad. Wiss. 22); P. Griss, *Das Gedankenbild Karl Lamprechts*, 1987 (Europ. Hochschulschriften III/338); H. Schleier, in: *Karl Lamprecht, Alternative zu Ranke*, 1988, S. 7 ff.; L. Schorn-Schütte, »Karl Lamprecht«, in: Hammerstein, *Geschichtswissenschaft*, S. 153 ff.; Raphael, *Historikerkontroversen*, S. 325 ff.
- 44 Immer noch grundlegend die Studie von K. F. Werner, *Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft*, 1967. Vgl. ferner K. Schreiner, »Führertum, Rasse, Reich«, in: *Wissenschaft im Dritten Reich*, hg. v. P. Lundgreen, 1985,

- S. 163 ff. – Einen Versuch, den Einfluß des Nationalsozialismus auf die Geschichtswissenschaft als »verhältnismäßig gering« darzustellen, unternahm G. Franz, »Das Geschichtsbild des Nationalsozialismus und die deutsche Geschichtswissenschaft«, in: *Geschichte und Geschichtsbewußtsein*, hg. v. O. Hauser, 1981, S. 110 f.
- 45 Dennoch sind die Traditionslinien, die Deisenroth für die Mediävistik vom Wilhelminischen Reich zur NS-Zeit aufzeigte, allzu vereinfacht (*Mittelalter passim*).
- 46 W. J. Mommsen, »Die Geschichtswissenschaft in der modernen Industriegesellschaft«, in: Faulenbach, *Geschichtswissenschaft*, S. 147 ff.; E. Schulin, »Geschichtswissenschaft in unserem Jahrhundert«, in: *HZ* 245 (1987), S. 1 ff.; Schreiner, *Wissenschaft*, S. 90 ff.; W. Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, 1989, bes. S. 145 ff., S. 207 ff.
- 47 Schreiner, *Wissenschaft*, S. 90.
- 48 Ebd., S. 90 ff.; Schulze, *Geschichtswissenschaft*, S. 112 ff.
- 49 Ebd., S. 113; A. Gerlich, *Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters*, 1986, S. 77 ff.
- 50 Vgl. O. G. Oexle, »Sozialgeschichte–Begriffsgeschichte–Wissenschaftsgeschichte«, in: *VSWG* 71 (1984), S. 305 ff.
- 51 Literatur-Nachweise bei Blanke, *Historiographiegeschichte*, S. 698 ff., bes. 699 f. mit Anm. 2218.
- 52 Zur personellen Kontinuität vgl. C. von Ferber, *Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen, 1864–1954*, 1956; Weber, *Priester*, *passim*.

GEORG G. IGGERS

Das Programm einer Strukturgeschichte des historischen Denkens. Anmerkungen zu H. W. Blanke

Ich habe den Text von Horst Walter Blanke mit großem Interesse gelesen und stimme weitgehend mit seinem Ruf nach einer Historiographieggeschichte als Strukturgeschichte des historischen Denkens überein, möchte aber kritisch auf einige seiner Prämissen eingehen, bevor ich dann affirmativ auf sein Vorhaben zurückkomme.

1. Horst Walter Blanke hat sich ganz bewußt auf die Geschichte als Fachwissenschaft beschränkt. Dies ist in einem kurzen Aufsatz angesichts der riesigen Literatur verständlich und auch als Sektorenausschnitt berechtigt. Dennoch läßt sich fragen, ob Blanke wie auch Jörn Rüsen, indem sie sich auf die Fachhistorie konzentrieren und eine scharfe Trennung zwischen vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Geschichtsschreibung postulieren, möglicherweise Verwissenschaftlichung mit Professionalisierung verwechseln. Auch die Begrenzung auf die deutsche Geschichtsschreibung ist nicht glücklich, weil sie den Blick noch mehr auf einen besonderen Teil des Professionalisierungsprozesses einengt. Die Historie, die sich im 19. Jahrhundert an der deutschen Universität als Fachdisziplin konstituiert hat, kann nicht ohne weiteres als Standard für wissenschaftliche Geschichtsschreibung angesehen werden.

Blanke und Rüsen sind sich der Problematik eines Wissenschaftsbegriffs bewußt. Es ist ein Beitrag der Rüsenschen und Blankeschen Konzeption einer disziplinären Matrix, daß sie die Kuhnsche Trennung von außer- und innerwissenschaftlichen Faktoren, die Kuhn ja ganz bewußt nur auf die Naturwissenschaften anwendet, überwindet. Rüsen und Blanke betonen die lebensweltlichen Interessen, die in jedem Versuch, Geschichte wissenschaftlich zu betreiben, eine Rolle spielen. Das Dilemma, vor dem Historiker/innen stehen, ist, wie Geschichtswissenschaft von außerwissenschaftlichen Faktoren tiefgehend beeinflußt werden kann und dennoch einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben mag. Ich bin mir nicht sicher, ob Rüsen und Blanke eine befriedigende Antwort auf diese Frage geben, noch ob eine solche möglich ist. Ich gehöre, wie Rüsen und Blanke auch, zu den altmodischen Rationalisten, die